

* Gegenüber den Ausführungen des „Berl. Tagbl.“ daß der Beschluß in der Besetzung des Gouvernements in Kantonen auf die Rede zurückzuführen sei, die Kapitän Rosenbach angeblich an die Offiziere in Kantonen gehalten hat, stellt die „Nordd. Allg. Ztg.“ fest, daß die Kabinetsordre über die Erziehung Kantonen durch Juché bereits am 10. Oktober unterzeichnet wurde, während die angebliche Rede Rosenbachs tatsächlich erst am 11. Oktober durch das „Berl. Tagbl.“ bekannt geworden ist. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt ferner, daß die angeblichen, von Eugen Wolff zuerst veröffentlichten, sogenannten Grundrissnotizen des Gouvernements in seiner Weise höheren Orts zu Besonderen Anlaß gegeben, gewissermaßen irgend welchen Einfluß auf den erfolgten Beschluß gehabt haben. Das arme „Berliner Tagblatt“!

* Die deutsch-chinesische Gesellschaft zur Ausbeutung der Kohlenlager in Ostasien, mit dem Sitz in Kantonen, engagiert als Leiter den Bergbauingenieur Friedr. in Wilburg, welcher in kürzester Zeit die Werke dort einrichten wird.

* Wächtig der neuerdings deutsch-belgischen Kolonialgesellschaft für Kamerun verfaßt in Brüssel, die deren Stellung in den belgischen Provinzen, in den nächsten drei Jahren den Belgien anerkennen wird. Die Belgier zeichnen die Hälfte des Kapitals und erlangen eine Wohnung nach Kamerun.

* Wie mitgeteilt wird, ist das Berliner Konsulat der Republik Haiti provisorisch dem haitianischen Konsul in Breslau, Martin Buchardt, übertragen worden. Eine gänzliche Einziehung des haitianischen Konsuls ist nicht beabsichtigt.

* Ein neues Votivblatt für Deutsch-Südwestafrika wird in „Deutschen Kolonialblatt“ veröffentlicht.

Parlamentarisches.

Wie der „D. V. Z.“ von zweifelhafte Seite berichtet wird, ist der Zeitpunkt des Zusammentritts des Reichstages vor der Abreise der Kaiserin offiziell festgelegt worden, wird aber vorläufig noch der Öffentlichkeit vorenthalten. Die Publikation dieses Tages muß aber regelmäßig drei oder vier Wochen vor dem wirklichen Zusammentritt des Reichstages erfolgen, schon aus dem Grunde, weil die Mitglieder des Reichstages frühzeitig ihre Dispositionen treffen müssen und auch im Reichstage selbst die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen sind. Wie übrigens verlautet, sollen die Arbeiten bezüglich der Festlegung des Reichstages bis zum 1. September 1890 zum Theil noch im Gange sein. Man nimmt an, daß der Reichstag vollständig erst Mitte November dem Bundesrathe vorliegen wird. Von anderer Seite wird als Termin für die Eröffnung des Reichstages der 3. Dezember genannt.

Der Neubau des Hauses für den Präsidenten und den Vizepräsidenten des Reichstages am Reichstagsplatz wird voraussichtlich nicht vor dem April nächsten Jahres begonnen werden können. Der Reichstag hatte bekanntlich in seiner Sitzung die erste Rate für die Bauarbeiten in Höhe von 2 Millionen Mark bewilligt, die Kosten für das Gebäude selbst sind mit 2 1/2 Millionen Mark veranschlagt. In Anbetracht der Kosten von 11000 Mark bezieht, die gegenwärtig für die Bauarbeiten im Reichstagsplatz für 1890 jährlich gemietet, im Betrage 220000 Mark. Das neue Gebäude wird, da die Wohnung für den Vizepräsidenten, noch unangenehm werden. Nach Abzug der in Westfalen kommenden 18000 Mark würden die jährlichen Mehrkosten sich auf 92000 Mark belaufen. Mit dem Vorkaufe wird aber noch ein vollständiges Elektrizitätswerk am Reichstagsplatz für 900000 Mark bewilligt werden soll. Das Reichstagshaus wird jetzt für 90000 Mark jährlich von dem Berliner Elektrizitätswerke verpachtet. Diese Ausgabe würde auch in Zukunft vermindert werden.

Attentatsversuch gegen den Kaiser?

Wir haben schon am Sonnabend telegraphisch mitgeteilt, daß die Polizei in Alexandria nach einer Neutermineung Freitag Nacht neun italienische Anarchisten verhaftet hat, darunter den Urheber eines Confes, in dessen Wohnung zwei mit Augen gefüllte Bomben gefunden wurden. — In England hat man folgende diese Entdeckung mit der Kaiserin nach Palästina in Verbindung gebracht, denn der „Standard“ führt an, wenn sie annehmen, daß die Anarchisten seien im Versuch, wenn sie annehmen, daß die Kaiserin werde von der Durchführung eines Diebstahlsprogramm abgedrückt werden. Es meißelt bestige die Herren und den Wuth der Hohenzollern. Von einem Mann aus diesem Geschlecht von solcher Bekanntheit und solchen Wuth sei es nicht wahrscheinlich, daß er seine Pläne aufgeben oder ändern, weil ein Anarchist im Hinterhalt liegen könnte. Der Versuch eines Verbrechens gleich den früheren konnte seinen andern Erfolg haben, als die Mächte zu gemeinsamen Bemühungen zur Verhütung dieser wie die Pest zu vererbenden Seite anzufragen.

Ähnliche Nachrichten, die allerdings ebenfalls über London eingetroffen sind, scheinen die Auffassung des „Standard“ zu bestätigen. Es heißt dort: Der erste Verhaftete ist ein Cafébesitzer in Moharres, welcher der Polizei als Anarchist und Verbreiter anarcho-sokratischer Literatur wohl bekannt war. In seinem Hause wurden zwei sehr gefährliche Bomben gefunden, gefüllt mit Augen und stark mit Draht umwickelt, um größeren Widerstand zu sichern. Die Polizei hatte die Anarchisten lange beobachtet und mit der italienischen Polizei Verbindung gepflogen. Alle Verhafteten sind ihrer Person nach bekannt außer einem, der wahrscheinlich ein neu eingetroffener Eindringling ist. Dem Anarchisten sind die wichtigsten die Anarchisten in der Welt, die Bomben in Kantonen und Kantonen in Kairo gegen Kaiser Wilhelm und vielleicht zugleich gegen den Kaiser zu benutzen. Nach dem Bericht auf den Anschlag nach Kantonen änderten sie jedoch ihren Plan. Am Donnerstag erhielt die Polizei in Alexandria ein Telegramm vom italienischen Generalkonsul in Kairo, das zwei verdächtige Anarchisten von Kairo via Suez nach Kairo gebracht seien. Denselben Abend verhaftete die Polizei den erwähnten Gefährten, nachdem sie entdeckt hatte, daß er den Steward eines am Freitag von Alexandria nach Kairo und Suez gehenden Schiffes belästigt hatte, eine Rixe mit ihm zu führen zu können. Die beiden Männer aus Kairo sind nicht verhaftet, aber das Attentat ist vereitelt. Das deutsche Generalkonsulat in Kairo hat die größte Befriedigung und aufrichtigsten Dank für das ergiebige Resultat ausgesprochen; das Verbleiben hieran gebührt dem Chef der Alexandriner Polizei, Sarlington Bey. Bei den Verhafteten wurden Schriftstücke vorgefunden, aus denen der Plan, ein Attentat auf den deutschen Kaiser auszuführen, ersichtlich ist.

So sehr man trotz dieser genauen Angaben anfänglich versucht sein konnte, die ganze Meldung wegen ihres eigenthümlichen Ursprungs mit skeptischen Mienen zu betrachten, so sehr scheint sie doch leider vermehrt zu sein in Anbetracht des Umstandes, daß bis heute noch nicht ein Dementi erfolgt ist, sondern

fogar einige weitere Meldungen vorliegen, die jene ersten lediglich bestätigen. Wir verzeichnen folgende: Alexandria, 16. Oktober. Die hier in einem Café beschlagnahmten Bomben sollten auf ein Schiff gebracht werden, das heute nach Saffa in See geht. Einer der verhafteten Anarchisten war als Kellner für ein Caféhaus in Jerusalem engagiert. Alexandria, 16. Oktober. Besten sind weitere Verhaftungen von Anarchisten vorgenommen worden. Die beschlagnahmten Bomben waren mit knallgasartigen Quecksilber gefüllt und wurden in dem Café auf einem Tische in einer hölzernen Schachtel vorgefunden, neben der zwei Flaschen Wein lagen, so daß das Ganze wie Reiseproviant ausah.

Die Verfassungsfeierlichkeiten in Dänemark.

Aus Kjöbenhavn wird vom Sonnabend, 15. Oktober, geschrieben: Die königlich dänische Familie und ihre Gäste traten mittels Sonderzuges kurz vor 2 Uhr hier ein und begaben sich alsbald nach dem Dome, wo sich bereits eine zahlreiche Trauergesellschaft eingefunden hatte. Die Damen nahmen ihre Plätze ein, die Herren traten zum Gange und begannen nach dem Bereiche des Königs zu gehen. Unmittelbar hinter dem Garde schritten König Christian und Königin Georg von Griechenland, es folgten sodann, sämtlich voraus, der Kronprinz und Prinz Waldemar von Dänemark, Kaiser Nikolaus und Königin Sofia, der Kronprinz von Griechenland und der Herzog von Cumberland, der Herzog von York und der Herzog von Cambridge, Erbprinz Ludwig Viktor und Prinz Friedrich Leopold von Preußen, ferner Admiral Cerros als Vertreter des Präsidenten sowie die übrigen Herrschaften. König Christian, welcher tief gedankt schien, grüßte freundlich alle zur Prozession Gehörnden. Nach einem von Studenten ausgeführten Gesang sprach der Kgl. Reichshofmarschall, einem Worte der vereinigten Königin gemäß, ein kurzes Gebet, in welchem er den dänischen Volk, dem König und der königlichen Familie für die in guten und bösen Tagen der Königin erwiesene Treue und Liebe dankte. Hierauf wurde der Satz unter den Klängen eines Trauermarsches zur Kapelle Friedrich V. getragen, gefolgt von dem königlichen Familie, den sämtlichen, sämtlichen dänischen Ministern und dem früheren Ministerpräsidenten Graf. Nach der Verlesung der Fürstlichen Reden nach kurzer Zeit in der Kapelle. So dann begaben sie sich mittels Sonderzuges nach dem Schloß Bornhöft.

Aus Frankreich.

Die Pariser Komplothegegerüchte verlieren immer mehr den gefährlichen Charakter, den ihnen die ersten Meldungen aus der französischen Hauptstadt beilegen wollten. Die allgemeine Stimmung scheint dort sich auch wieder zu beruhigen. Neunigen läßt sich freilich nicht, daß durch den Fortgang der Dreyfus-Angellegenheit der Gegensatz der Generalstabspartei gegen das Kabinett Briffon, besonders gegen dessen Leiter sich sehr verschärft hat, aber zur Verschärfung im eigentlichen Sinne scheint er sich nicht zurecht zu haben. Um den Verdacht eines Komplotts zu zerstreuen, läßt General Zurlinden seine am 16. Januar bei der Ueberrahme des Militärdepartements und am 8. Oktober gelegentlich der durch die Auslandsbewegungen veranlaßten militärischen Maßnahmen veröffentlichten. Zurlinden erklärt im ersten Befehl, er kenne die ersten Befehle, welche ihm sein Amt gegen Paris, gegen die Armee und die Republik auferlegte; er werde den Traditionen von Legalität und Ehre seines Vorgesetzten treu bleiben. Im dem zweiten Befehl, welcher vorher dem Ministerpräsidenten Briffon unterbreitet worden,pricht der Militärdepartement die Hoffnung aus, daß die Soldaten mit Ruhe, Festigkeit und Loyalität ihre Aufträge erfüllen werden, welche darin bestche, die Gesetze und Entscheidungen der Regierung der Republik die Achtung zu sichern. Der „Temps“ fügt dieser Veröffentlichung hinzu, es habe kein präzises Faktum vorgebracht werden können, welches glauben machen könnte, Zurlinden habe seine Handlungen nicht immer mit seinen Worten in Einklang gebracht.

Einer Meldung der „Revue“ zufolge wurde einer seiner Generale, deren möglichste Anwesenheit in Paris Ministern erwünscht, General Fournier, der Intimus des Generals Meringer, dessen antirepublikanischer Tagesbefehl den eigentlichen Ausgangspunkt der Agitation bildete, welche Decoude seine Zureden dienbar machte. Der neue Vize ist eine Subskription für einen Marsch auf zu wohnenden Ehrenfeld. Jeder Spende wird ein gegen das Kabinett Briffon gerichtete Motto beigefügt. Die „Liberte“, welche seit einiger Zeit das Ministerium sehr scharf bekämpft, behauptet, die Gerüchte von dem Komplothe seien auf Nachrichten politischer Freunde Briffons zurückzuführen, welche horklich dem Ministerpräsidenten zu sagen gelaufen. Ein derartige ein solches Ministerpräsidenten-Belehrer bei einer Nachbarschaft folgende Depesche an General Zurlinden ausgeben: „Halten Sie sich für Sonnabend bereit, ein General.“ Die Depesche sei vom Haupttelegraphenamt angefallen und dem Ministerium des Innern übergeben worden, welches eine große Aufregung simuliert habe. Mehrere Minister hätten eine Untersuchung über den Ursprung der Komplothegegerüchte beantragt, doch hätte Briffon den Antrag bekämpft.

Es verlautet, daß Adokat Warnard bereits einen Theil der Dreyfus-Akten erhalten habe. Die nationale Presse äußert sich über den betreffenden Beschluß des Kassationshofes heftig und kritisch.

In dem Ministerrath am Sonnabend theilte der Ministerpräsident Briffon mit, der Streik der Erdarbeiter könne als beendet betrachtet werden, auch auf den meisten Hauptplätzen sei die Arbeit wieder aufgenommen. Ferner kündigte Briffon an, die Versuche, einen allgemeinen Ausstand der Eisenbahnarbeiter herbeizuführen, seien gescheitert. Ferner beschäftigte sich der Ministerrath mit der Angelegenheit des Obersten Picquart, der noch immer in enger Haft gehalten wird und der den Kompetenzkonflikt zwischen der Civil- und Militärjustiz erhoben hat. Es spricht seine Geistesfreiheit seine Verachtung für diesen Fall. Der Justizminister Sarrien und der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Pallé, werden unter Zuzugung von Direktoren im Justizministerium die Angelegenheit weiter prüfen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß nichts darüber verlautet, ob der Ministerrath sich auch mit den Verschwörungsgewaltigen befaßt habe. Der „Temps“ hatte Tags zuvor angekündigt, daß der Kriegsminister die Angelegenheit in dem Ministerrath zur Sprache bringen würde. Wenn dies geschehen sein sollte, so ist im Grunde selbstverständlich wäre, so würde das Ausbleiben einer Erklärung der Regierung in dieser Sache nur wieder den Eindruck verstärken können, daß die Gerüchte nicht so grundlos waren, wie die Generalstabblätter glauben zu machen sich bestreben.

Wir verzeichnen im Ubrigen noch folgende Nachrichten.

Bern, 16. Oktober. Prinz Rudolph Napoleon Bonaparte ist in Brangonien in der Gegend von Genève eingetroffen, wo er, nachdem er sich mit seinem Bruder Viktor beiprochen, das Erbschaftsvermögen will. Prinz Ludwig war seit Jahren nicht mehr im Schloß Brangonien.

Paris, 16. Oktober. Dem „Temps“ zufolge soll der Korrespondent des Mailänder „Corriere della Sera“ Paris, ausgenommen sein, weil er die falsche Nachricht von der Verhaftung eines Generals telegraphisch hat.

Chamont, 16. Oktober. Der Kriegsminister General Chanoinne wurde der Gütlichkeit des Denkmals für die Kämpfer von 1870 bei. Es wurden mehrere Ideen geäußert. Der Deputierte Wougeot forderte die Couronne darstellend mit dem Wort; die Vereine sogen an dem Denmal vorüber mit dem Rufe: es lebe die Armee! und mit Bursten für den General Chanoinne.

Paris, 16. Oktober. Der Eisenbahn-Ausstand ist in Klagen; dank der an allen Hauptbahnhöfen gleichzeitig erfolgten militärischen Besatzung hat sich Benfahnen seinen Folgen verlassen.

Paris, 16. Oktober. Mit Ausnahme der Bahnhöfe sind überall die Militärsachen vermintert und wieder ganz eingezogen worden. Die Zuspätschiebung mehr in den Kaserne von Suresnes, von auswärts, ist namentlich aus Flouen eingegangene Depeschen meldet, daß die Bahnhöfe nicht mehr militärisch besetzt sind, da seine Instruktionen mehr zu befürchten seien.

Paris, 16. Oktober. Auch auf der Nordbahnlinie zwischen den Bahnhöfen von Courmoulin und Boulogne sind, wie gestern Vormittag erndet wurde, die Signaldrähte zertrümmert worden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Paris, 16. Oktober. Die auf den besetzten Bahnhöfen gestellten militärischen Posten sind, wie oben aufrecht erhalten. Die Zahl der Posten ist es zu bedauern wie sonst die getrennt Vormittag erndet wurde, die Signaldrähte zertrümmert worden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Paris, 16. Oktober. Die Truppen, welche die meisten Provinzbahnhöfe, u. A. die von Lyon, Marseille und Nancy, besetzt halten, sind in die Kaserne zurückgeführt.

Paris, 16. Oktober. General Bellieu erwiderte auf eine Anfrage, ob er die Nachricht von Konferenzen zwischen ihm und Viktor Napoleon dementieren werde, verneinte, und fügte hinzu, es sei Sache des Kriegsministers, dies zu dementieren. Der Kriegsminister wolle, daß er (Bellieu) nicht in Brüssel gehen sei. Bellieu folgte: „Ich kenne sie ein Granitbild.“

Paris, 16. Oktober. General Mercier soll nach einer Journalmeldung in einem Briefe an den Kriegsminister Chanoinne gestanden haben, daß dem Dreyfus-Verfahren keine geheime Akten vorgelegt wurden, welche die illegale Besetzung der verschiedenen Verordnungen des Reichstages zur Zahl, welcher als Reichsgelehrter dies hätte verbinden sollen.

Die Kretafrage.

Die Worte macht immer neue Veruche, irgend eine Position auf Kreta zu erhalten, aber vergeblich. Auf Anregung des Sultans beschloß, wie uns aus Konstantinopel telegraphisch wird, der letzte Ministerrath die Errichtung des Postens eines kaiserlichen Oberkommissars für Kreta gleich dem in Ägypten. Ein entsprechendes Verlangen soll auch die neue Mächte gestellt werden. Die Kretafrage wird durch die Antwort der Mächte auf das Ultimatum haben die vier Mächte an ihre Vorkatheter eine Zwischenschaltung gezeichnet, in welcher sie Reserven über verschiedene unfaire Stellen in der Antwort verlangen. In Bezug auf Stärke und Verteilung der von der Mächte für Kreta verlangten Truppen, welche das Ultimatum mit man annimmt, nicht unähnlich unter lauten, haben die vier Mächte Gutachten der Admirale eingeholt. Inzwischen wurden die Admirale neuerdings angewiesen, alle Vorbereitungen zu treffen für Zwangsmittel.

Im Sinne des Eigenthums der Muslimen und der Christen (die die Administration ein Verständig der im Grundbuchamt erscheinenden Hypotheken aufnehmen). Die Türkei hat, da sie die Anwendung von Gewaltmaßnahmen fürchten, sehr für die Annahme des Ultimatum der Mächte. Aus jeder Kistenstadt erhielt ein türkisches Bataillon den Befehl zum Abzug.

Shanien.

Die Lage in China. Aus Peking meldet das „Berliner Bureau“: Die Kaiserin-Wittve ist in Kantonen, in deren Verhinderung wird, für die Wohlfahrt und das Gelingen des Hofes zu sorgen, und durch welche zwei Handstücke, einer für Shanghai und einer für Hankau, ernannt werden, deren Amtsbezüge sich auf ganz Sinesien erstrecken sollen. Obgleich der Kaiser von Kantonen, die Kaiserin-Wittve ist, bildet sie doch ein Mitglied der Politik der Kaiserin, die auf die Einleitung von Reformen gerichtet ist. Der italienische Gesandte mußte seine Audienzen beim Kaiser bis zu seiner Rückkehr von Shanghai, wo er Gefährde zu erleiden hat, verschieben. Prinz Ching gab dem englischen Gesandten Macdonald betrügerische Versicherungen über den Gesundheitszustand des Kaisers. (f)

Neue Kämpfe.

Der „Agence Havas“ wird aus Hanoi gemeldet: Seit einiger Zeit ist die Haltung des König Mangafcha, Kommandant von Tigré, vermisst, daß er sich gegen die Oberhoheit Menelik aufzulehnen bestrebt. Um ihn zur Ordnung zurückzuführen, schickte Menelik einen Gefandten zu ihm, welcher in Ketten gelegt wurde. Nunmehr ist eine Expedition gegen Mangafcha ausgesandt worden, welche aus 4000 Mann besteht und deren Oberbefehlshaber der Kommandant Mangafcha übertragen werden wird. Da Mangafcha nur über etwa 1000 Mann verfügt, so glaubt man, daß die Kaiserlichen Truppen den Aufstand mit Leichtigkeit niederschlagen werden.

Telegramme.

Genève, 16. Oktober. Heute wurde hier unter zahlreicher Theilnahme der oberösterreichischen Montanmineralien eine Generalversammlung der Bergbau-Gesellschaft abgehalten, welche einen imposanten Verlauf nahm. 22.000 Mt. wurden angenommen, welche nach Abzug der Kosten für das Bismarckdenkmal in Breslau verwendet werden sollen.

Troppan, 17. Oktober. Die Polizei verhaftete ein Individuum, welches falsches Papiergeld umzufließen versuchte.

Wien, 17. Oktober. Etwa 100 Arbeiter der Waffenfabrik in Steyer befinden sich im Ausstand.

Der Untergang des Dampfers „Mohegan“.

Ganz genau steht die Zahl der Passagiere und die der Geredeten vom gescheiterten Dampfer „Mohegan“ noch nicht fest. In einem Telegramm aus Bremen wird die Zahl der Mannschaften auf 107, die der Passagiere auf 50 bis 60 angegeben; im Ganzen seien 49 Personen gerettet. In anderen Telegrammen heißt es, die Zahl der Passagiere habe 53, der Mannschaften 96 betragen, und 49 Menschen seien gerettet. Die Zahl der „Verlebenden“, also wahrscheinlich ertrunkenen Personen wird auf 101 angegeben. Ueber den Untergang wird gemeldet: Der Dampfer „Mohegan“ ging am Donnerstag ab. Das

Inhalt hatte an dem Manoeftellen nahe Fahmuth. Der ...

Die „B.“ meldet hierzu aus London: Auf dem Bureau der „Atlantic Transport Line“ wird mitgeteilt, das die „Mabegan“ 53 Passagiere und 80 Mann Besatzung an Bord hatte.

Nach den neueren aus Fahmuth eingetroffenen Telegrammen sind zusammen 47 Personen gerettet, darunter vier Damen und zwei Kinder.

Die Rettungsboote sind von Vortoufflack landete die 16 auf dem festen Gelände in elendem Zustande. Mehrere von diesen Geretteten hatten erhebliche Verletzungen.

Unter den Passagieren waren 19 Frauen und vier Kinder. Davon sind 8 Frauen und 2 Kinder gerettet.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung. Der Reichstag unserer Original-Redaktionen ist mit heftiger Leidenschaft angefaßt.

— Leipzig, 15. Okt. (Die W. Messior Simonische Wetzungsaffäre) hat ein weiteres Opfer gefordert.

H. Gieseler, 15. Okt. (Neue Erbschaftssteuerungen) Am 13. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr, hat wiederum eine heftige Erbschaftsteuerung im oberen Senatsgebiete stattgefunden.

— Gießen, 4. Okt. (Einweihung der Kapazitätshalle) Heute wurde in Gießen unter Beizug der Behörden der Norddeutschen Kapazitätshalle-Feiern...

W. Witzke, 15. Oktober. (Zugentleistung.) Der hier 8 Uhr 50 Min. abgehende Zug nach Hallesberg ist in der Nähe der Voigtmühle entgleist.

geführt, der Hofmann und ein Personennagen beschädigt.

— Gießen, 15. Oktober. (Die Ergebnisse der Landtagswahlen) liegen nunmehr vollständig vor.

— Leipzig, 15. Oktober. (Wismar & Muschelung.) Vor einem geladenen Publikum wurde heute Mittag 12 Uhr im Hofischen Buchhandlungs- und dem Centralverein für das gesamte Buchgewerbe veranstaltete Wismar & Muschelung eröffnet.

— Im Nachhinein der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich wurde wohl verachtet eine Wappe mit Originalbriefen von dem Reich ihres Vaters erhalten.

— In Nachhinein der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich wurde wohl verachtet eine Wappe mit Originalbriefen von dem Reich ihres Vaters erhalten.

Aus Prah und Wien.

* Ueber die Typhus-Epidemie in Prag geben der „Sesl.“ folgende Mittheilungen: Im Ganzen hat bisher 57 Typhus-Erkrankte und 3 Typhus-Verstorbene, zusammen also 57 Soldaten in das Garnisonlazareth eingeliefert worden.

Die W. Messior Simonische Wetzungsaffäre hat ein weiteres Opfer gefordert. Gestern wurde, den 13. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr, hat wiederum eine heftige Erbschaftsteuerung im oberen Senatsgebiete stattgefunden.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung. Der Reichstag unserer Original-Redaktionen ist mit heftiger Leidenschaft angefaßt.

— Leipzig, 15. Okt. (Die W. Messior Simonische Wetzungsaffäre) hat ein weiteres Opfer gefordert.

H. Gieseler, 15. Okt. (Neue Erbschaftssteuerungen) Am 13. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr, hat wiederum eine heftige Erbschaftsteuerung im oberen Senatsgebiete stattgefunden.

— Gießen, 4. Okt. (Einweihung der Kapazitätshalle) Heute wurde in Gießen unter Beizug der Behörden der Norddeutschen Kapazitätshalle-Feiern...

W. Witzke, 15. Oktober. (Zugentleistung.) Der hier 8 Uhr 50 Min. abgehende Zug nach Hallesberg ist in der Nähe der Voigtmühle entgleist.

desfalls auch Strafandrohung wegen öffentlicher Beschädigung gegen den das malen gefaßt. Dieser wird gegenwärtig die Räume des Gefängnisses auf drei Monate, welche Strafe ihm wegen Ungehorsamigkeit auferlegt ist.

— Gießen, 15. Oktober. (Die Ergebnisse der Landtagswahlen) liegen nunmehr vollständig vor. Gemacht sind: 5 Mitglieder der Fortschrittspartei, 3 Konserervative, 3 Liberale, 1 Nationalliberaler und 3 Sozialdemokraten.

— Im Nachhinein der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich wurde wohl verachtet eine Wappe mit Originalbriefen von dem Reich ihres Vaters erhalten.

Aus Prah und Wien.

* Ueber die Typhus-Epidemie in Prag geben der „Sesl.“ folgende Mittheilungen: Im Ganzen hat bisher 57 Typhus-Erkrankte und 3 Typhus-Verstorbene, zusammen also 57 Soldaten in das Garnisonlazareth eingeliefert worden.

Die W. Messior Simonische Wetzungsaffäre hat ein weiteres Opfer gefordert. Gestern wurde, den 13. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr, hat wiederum eine heftige Erbschaftsteuerung im oberen Senatsgebiete stattgefunden.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung. Der Reichstag unserer Original-Redaktionen ist mit heftiger Leidenschaft angefaßt.

— Leipzig, 15. Okt. (Die W. Messior Simonische Wetzungsaffäre) hat ein weiteres Opfer gefordert.

H. Gieseler, 15. Okt. (Neue Erbschaftssteuerungen) Am 13. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr, hat wiederum eine heftige Erbschaftsteuerung im oberen Senatsgebiete stattgefunden.

— Gießen, 4. Okt. (Einweihung der Kapazitätshalle) Heute wurde in Gießen unter Beizug der Behörden der Norddeutschen Kapazitätshalle-Feiern...

W. Witzke, 15. Oktober. (Zugentleistung.) Der hier 8 Uhr 50 Min. abgehende Zug nach Hallesberg ist in der Nähe der Voigtmühle entgleist.

desfalls auch Strafandrohung wegen öffentlicher Beschädigung gegen den das malen gefaßt.

— Gießen, 15. Oktober. (Die Ergebnisse der Landtagswahlen) liegen nunmehr vollständig vor. Gemacht sind: 5 Mitglieder der Fortschrittspartei, 3 Konserervative, 3 Liberale, 1 Nationalliberaler und 3 Sozialdemokraten.

— Im Nachhinein der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich wurde wohl verachtet eine Wappe mit Originalbriefen von dem Reich ihres Vaters erhalten.

Aus Prah und Wien.

* Ueber die Typhus-Epidemie in Prag geben der „Sesl.“ folgende Mittheilungen: Im Ganzen hat bisher 57 Typhus-Erkrankte und 3 Typhus-Verstorbene, zusammen also 57 Soldaten in das Garnisonlazareth eingeliefert worden.

Salvator & Filling, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15, gegenüber dem Halle'schen Bankverein.

Central-Liste der Preussischen Landwirthschaftsanstalten, 15. Oktober 1898. a) für inländische Getreide ist in Markt per Tonne gezahlt worden:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, urn:nbn:de:gvb:3:1-17113370-16872166X189810171-19/fragment/page=0003





[Nachdruck verboten.]

Das Geheimniß von Birkenried.

43) Roman von Carl Ed. Klopfer.

Räthe wollte proteſtiren, aber Morawinski beſtand ſo nachdrücklich, faſt gebieteriſch darauf, daß ſie folgen mußte. Sie war jedoch nicht im Stande, die naſſen Riemen mit ihren erſtarrten Händen zu löſen; er mußte ihr dabei behilflich ſein. Und ſie ließ es zitternd geſchehen, ganz ein verſchüchtertes Kind. Ihre Energie war völlig dahin.

„Entſeßlich!“ murmelte er. „Sie ſind ja durch und durch naß. Sie könnten den Tod davon haben.“

Und mit einem Ruck warf er den kurzen, pelzgeſütterten Ueberrock ab und hüllte ihre Füße darein. Seine geradezu mütterliche Sorgfalt im Verein mit der wohligen Wärme, die Räthe jetzt verſpürte, nöthigte ihr ſchließlich ein Lächeln ab.

„Sie ſind ſo gut — ich danke Ihnen recht ſehr,“ klappte ſie gerührt. „Aber jetzt frieren Sie . . .!“

„Keine Spur! Denken Sie nicht daran!“

Er kniete noch immer vor ihr im Schnee. Das Geſicht, mit dem er zu ihr emporſah, war auch eher das eines unter Hitze Leidenden. Jetzt lächelte auch er, überglücklich, ihr einigſes Behagen verſchafft zu haben. Sie blieben eine Weile ſtum, aber ihre Augen tauſchten ſchon holde Vertraulichkeiten aus.

„Und Ihre Handſchuhe!“ rief er plötzlich, als er das naſſe Leder berührte. „Die können Sie in dieſem Zuſtande doch auch nicht erwärmen. Warten Sie, da hab' ich noch was, was ihnen gut thun wird.“

Er langte aus der Taſche ein Paar Jagdſtäuflinge heraus. Räthe lachte laut auf über die plumpen Ungeſtümte.

„Ja, zum Schmucke dienen ſie nicht!“ ſtimmte er mit kindlich glücklicher Fröhlichkeit ein. „Aber was thut es? An Ihren Händen kann auch ſo was nicht ſchlecht ausſehen.“

Und als ob auch an ihren Handſchuhen Riemen zu löſen wären, mit denen ſie nicht zurecht kommen konnte, zog er ſie ihr aus.

„D, o!“ flüſterte er mittheilig über dieſe froſterſtarrten Finger — und da drückte er ſie ſchon an ſeine heißen Wangen und dann an ſeine Lippen.

Räthe wollte ſich los machen, aufſtehen, aber er ließ ſie nicht los. Und es war eine ſo rührend treuherzige Bitte in ſeinen Augen, daß ſie nachgeben mußte.

„Laſſen Sie mir das Glück, Sie zu erwärmen!“ kam es ſehr leiſe von ſeinen Lippen, während er ihre Hände fortwährend an ſich preßte. „Sie ſind ja wirklich ſo kalt.“

„D, ganz und gar nicht!“ entſchlüpfte es ihr mit einem zitternden Seufzer; ihr Antliß ſtand auch wirklich in Flammen.

„Baroneſſe!“

Es war nur ein ängſtlich fragender Blick, mit dem ſie ſeinen leiſen, faſt ſchmerzlich klingenden Ruf beantwortete.

„Ich — ich habe Ihnen noch ſo viel abzubitten!“

„Sie mir? Um des Himmels willen, beſchämten Sie mich nicht ſo hart! Ich bin es, die von Ihnen Vergebung — für Mancherlei zu erbitten hat, was ich früher . . .“

Er ließ ſie nicht ausreden. „Nein, nein, ich war von Anfang an nicht ſo zu Ihnen, wie es ſich gebührt hätte! Sie haben mit ſeinem Inſtinkte längſt errathen, daß ich Gefühle in mir trug, die — die ich hätte niedertreten müſſen, da ſie eine Beleidigung für Sie bedeuten mußten . . .“

Jetzt riß ſie ſich doch los. „Aber bitte,“ ſtorterte ſie, hilfeſuchend nach allen Seiten ſehend, „es iſt doch jetzt zwecklos, auf eine peinliche Vergangenheit zurückzugreifen, die wir längſtens vergeſſen haben ſollten.“

„Ganz und gar vergeſſen — ganz und gar vergeſſen? Unmöglich! Und ich möchte es auch gar nicht. Wiſſen Sie denn nicht, daß ich mich eigentlich nach dieſer Vergangenheit zurückſehne, ſo viele Leiden ſie mir auch gebracht hat? Sie ſtaunen? — Ja, wahrhaftig, ich preiſe Jan Stalick glücklich, der doch wenigſtens in Ihrer Nähe ſein durfte. Am ſchmerzlichſten hat er ja auch erſt dann gelitten, als er Sie verlaſſen mußte, und mein Erſtes, als ich hier auf Birkenried einzutreten durfte, war es, Sie aufzuſuchen. Davon wiſſen Sie freilich nichts. Nun, ich habe in der ganzen Zeit kaum einen Tag vergehen laſſen, an dem ich nicht heimlich nach Nebenſtein hinübergeritten wäre, meiſt nur ſo weit, um das Dach des Hauſes zu ſehen, unter dem Sie leben, und da war mir ſchon wohl. Aber ſehen Sie, ſo ungenüßſam iſt der Menſch! — Hätte ich es anfangs als ein himmlisches Glück geprieſen, Sie von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, mit Ihnen ſprechen zu dürfen — jetzt, wo mir dieſes Glück zu Theil geworden, jetzt ſteigen immer höhere Wünſche in mir auf. Ich denke Tag und Nacht über die Möglichkeit nach, für immer in Ihrer Nähe zu ſein — ſo wie in dieſem Augenblicke . . . O bitte, laſſen Sie mir doch wieder dieſe füßen Hände! Oder fürchten Sie, ich würde ſie nimmer loſlaſſen? — Baroneſſe! Wäre Ihnen der Gedanke ſchrecklich, mir dieſe warme, liebe, liebe Rechte auf ewig überlaſſen zu ſollen?“

Räthe zauderte noch einen Augenblick — aber dann hielt ſie ihm die Hände mit einem Male hin. Ein leiſer Jubelruf, dann küßte er leiſenſchaftlich ihre Hände. Die Pelzmütze fiel ihm dabei vom Kopfe — Räthe ſah auf das ſchwarze, kurze Gelock ſeines Hauptes nieder, und da war's ihr, als gehörte ſie einem unwiderſtlichen Drange, indem ſie ſich raſch herabbeugte, ihre glühende Wange auf die krauſen Haare zu betten.

Jetzt ließ er ihre Hände los, erhob ſich und ſchloß ſie in ſeine Arme, faßt, mit unendlich zärtlicher Geberde. Und er blickte ihr erſt lange, trunken vor Seligkeit, in die feucht ſchimmernden Augen, ehe er es wagte, ihre Lippen mit einem Kuß zu berühren.

Räthe lehnte noch mit geſchloſſenen Augen an ſeiner Schulter, der leiſe lächelnden Mund ſeinen nimmerſatten Liebſofunger,

preisgebend, als sie das Schellenklingen in der Ferne vernahmen, das sie bei weniger wichtiger Beschäftigung schon längst hätten hören müssen. Sie fuhr empor.

„Dein Schlitten!“ lächelte sie.

„Es scheint so! Pluto war nur zu schnell.“

Und wirklich, da drang schon das lustige Bellen Pluto's an ihr Ohr, das Geräusch des immer näher klingenden Schlittenspielses überhörend. Gleich darauf kam der Hund auch herangejagt, und hinter ihm tauchten die galoppirenden Hufe am Horizonte auf.

„Wie dumm von mir!“ rief Morawinski, sich lachend an die Stirn schlagend. „Ich hätte ja gleich für ein Fuhrwerk sorgen sollen, Deinen Fuchs fortzuschaffen, denn das arme Thier kann ja nicht laufen, und meinen Schlitten brauchen wir selber.“

„Wladimir!“ stotterte sie, sich an seinen Arm klammernd. „Ich — ich kann Mama wahrhaftig nicht so gegenüberreten, ich müßte mich beim ersten Wort verrathen — und ich schäme mich so sehr, vor Allem vor Hans . . .“

Auch über Morawinski's strahlendes Gesicht huschte ein Schatten bei dem Gedanken an den Baron, vor dem er einigen Widerstand fürchtete. Aber dann drückte er die Geliebte mit männlicher Zuversicht an sich. —

„Sei ruhig! Wenn Du zu mir hältst, dann haben wir nichts zu beforgen. Wir machen ihnen unsere Entschlüsse auf der Stelle kund. Ich bin zwar nicht in Freiwerbtoilette, aber ich hoffe, man wird mich mit den außerordentlichen Verhältnissen entschuldigen, unter denen wir eins geworden sind. Ich habe mein Bräutchen im Schnee gefunden!“

Da hielt Anton mit dem Schlitten. Rasch traf Morawinski seine Anordnungen. Der Fuchs wurde in eine warme Decke gehüllt, und Anton mußte bei ihm zurückbleiben, bis der Graf von Nebenstein aus den Transport veranlassen könnte. Das Brautpaar aber nahm auf dem Doppelsitze des Birkenrieder Schlittens Platz und legte unter lustigem Glockenklang und Schellengerassel den Weg zurück, den Rätthe dahergekommen war.

In der Linken hielt Wladimir die Zügel der schnaubenden Hufe, mit der Rechten umschlang er die Schultern des Mädchens.

Als die Zwei Arm in Arm auf der Treppe des Nebensteiner Herrenhofes erschienen, da wußten die Mutter, Eglantine und Hans, die ihnen mit besorgten Mienen entgegengestürzt waren, sofort, was die Glocke geschlagen hatte.

Wrinow schielte nach seiner Frau, aber diese nickte lächelnd. Da war auch ihm Alles recht! Freilich, die einstigen Ver-nunftgründe gegen diesen Schwager waren ja längst hinfällig geworden.

„Mama!“ rief Rätthe, der Mutter in die Arme eilend, „Wladimir will Dir etwas sagen!“

Zwölftes Kapitel.

Eglantine war über die neueste Wendung der Dinge von Herzen froh. Seit dem Besuche auf Birkenried war es ihr klar geworden, daß sie die Aufgabe, ihre Schwiegermutter über das Verhängniß, das zwischen ihr und dem Gatten stand, zu läuschen, nicht länger mehr durchzuführen im Stande sei. Ihre Lage war unerträglich geworden; es mußte etwas geschehen — zum Guten oder zum noch Schlimmeren. Jetzt aber brachte Rätthe's Verlobungsangelegenheit ein ganz neues Leben in's Haus, und mit Eifer stürzte sie sich auf diese Ablenkung. Nur Hans war der Sache gegenüber ziemlich gleichgiltig geblieben; freilich, was zu den Vorbereitungen der Hochzeit gehörte, die im Juni, nach Ablauf des Trauerjahres um die Gräfin-Mutter, stattfinden sollte, das bot ja mehr den Frauer

Beschäftigung. Er, der zu dieser Jahreszeit auch von der Gutswirtschaft nur wenig in Anspruch genommen werden konnte, lag halbe Tage lang auf dem Sopha in seinem Zimmer und hüllte sich in Tabakrauch ein. Sein moralisches Siechtum war in ein anderes, noch gefährlicheres Stadium getreten: in das der Stumpfheit. Hatten sie früher gemeinsam gelitten, so hatten sie in diesem Aneinander-schmiegen doch auch noch einen wehmüthigen Abglanz von Glück gefunden, aber nun begannen sich ihre Wege bereits zu scheiden.

Durch den Umstand, daß die Familientrauer auch keine Verlobungsanzeige zuließ, waren die Brautleute wenigstens von der lästigen Pflicht befreit, Gratulationsbesuche zu empfangen und zu erwidern. Man feierte die Verlobung auch nur ganz im Stillen, zuerst auf Nebenstein und am nächsten Abend auf Birkenried. Morawinski wollte es sich ja nicht nehmen lassen, die Wrinows bei dieser Gelegenheit als die ersten Gäste seines Hauses zu bewirthen.

Bei diesem Verlobungseffen wurde der große alterthümliche Speisesaal des Schlosses zum ersten Male wieder in Benutzung genommen. Da strahlte der alte Kronleuchter aus venetianischem Glase wieder in vollem Lichterglänze, auf dem Marmorkamine tlichte die Barockuhr, die ein KUHerr der Ebersperge aus Paris mitgebracht, wo er Gesandter am Hofe des greisen Louis XIV. gewesen war, und alle die hundert Zeugen längst vergangener Epochen, die das riesige Zimmer erfüllten, schienen wie aus einem Märchenschlafe erwacht, mit gränlichem Erstaunen die sechs Personen zu betrachten, die da um den verhältnißmäßig winzigen Tisch in der Mitte saßen.

Ja, es waren sechs Personen bei dem Mahle; Morawinski hatte gemeint, daß bei einem Feste, wie dem heutigen, auch derjenige nicht fehlen dürfe, dem er unmittelbar das Recht verdankte, in diesen Räumen Gastgeber zu sein. Doktor Bloß verhielt sich heute übrigens bescheidener als sonst. Er geizte nicht mehr darnach, in dieser Gesellschaft den geistreichen Plauderer zu spielen. Er hatte wirklich nur dem bestimmt ausgeprochenen Willen seines gräflichen Freundes nachgegeben, als er überhaupt erschienen war. Er wußte ja, was das leise Nasenrumpfen zu bedeuten hatte, mit welchem ihn die Braut des Hausherrn geistlich überfah. Sie war immer seine Feindin gewesen, und es war leicht zu errathen, daß sie die erste günstige Gelegenheit benützen würde, den Verlobten oder mindestens doch den Gatten zur Verabschiedung dieses unliebsamen Menschen zu veranlassen. Die zweite Person in dieser kleinen Tafelrunde, die ihn als „Lust“ behandelte, war die junge Baronin. Sie überhörte es sehr auffallend, als er einmal das Wort an sie zu richten wagte. Es war augenscheinlich, daß sie seine Gegenwart nur aus Rücksicht auf die Uebrigen ertrug. Hans Bloß auch einigen Trost in der Ueberzeugung, daß sie ihrem Gatten, der sich so wie immer gab, nichts von jenem Auftritte gesagt, den er ihr im Salon der seligen Tante gemacht hatte, so mußte jede Hoffnung, in Zukunft vielleicht noch ihre volle Verzeihung zu erlangen, ja eben durch die Voraus-sicht seiner baldigen Entfernung geknickt werden. Ganz aus seinen Diensten entlassen würde ihn Morawinski nicht; aber der Abschied von Birkenried, das heißt von der Nähe Eglantines, traf ihn jetzt härter, als materielles Glend, wie er es schon genugsam kennen gelernt hatte. Hätte es noch eines Momentes bedurft, seine wahnsinnige Leidenschaft — Eglantine hatte sie mit diesem Worte nur zu gut charakterisirt, wie er es ja stündlich empfand — für diese herrliche Frau noch zu bestärken, so wäre es durch die feindselige Schroffheit geschehen, mit der sie ihm jetzt entgegentrat.

(Fortsetzung folgt.)

Schmierer und Wandertruppen.

Wer kennt nicht Goethes klassische Schilderung einer „wandernden“ Bühne im Wilhelm Meister? Man kann diese Bühne wohl kaum mit dem Beinamen „Schmiere“ belegen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts gab es eben mit Ausnahme sehr weniger Hof- und Stadtbühnen in Wien, Hamburg, Weimar, Mannheim, Berlin nur reisende Gesellschaften, die von einer großen Stadt zur andern zogen und oft die bedeutendsten Talente und eine für ihre Zeit kostbare Ausstattung besaßen. Aus der Literaturgeschichte ist die Truppe der Neuberin allgemein bekannt, die in Leipzig und Dresden spielte und auf Gottscheds Veranlassung den Hanswurst auf offener Szene verbrannte. Auch von der Kochschen, der Ackermann-Schröderischen und der Döbbelinsche Truppen werden viele Leser schon gehört haben. Alle diese, in jener eisenbahnlosen Zeit mit Pferd und Wagen von Ort zu Ort reisenden Gesellschaften waren keine Schmierer, wie denn das eigentliche Schmiererwesen erst mit der überhand nehmenden Theaterlust und Komödienpielerei aufkam. Je mehr Truppen sich bildeten, in je kleinere Städte, mit je kleinern Mitteln sie zogen, umso mehr verschlechterte sich eben ihre Qualität. Und diese Qualität der künstlerischen Leistungen bildet das einzige Kennzeichen einer unverfälschten und echten „Schmiere“. Denn auch heutzutage, wo jede Mittelstadt ihre feste Bühne, ihr Stadt- und Saisontheater besitzt, braucht eine „reisende“ Gesellschaft durchaus nicht immer zugleich eine Schmiere zu sein. Es gab und giebt unter den Gesellschaften, die in regelmäßigem Jahresturnus zwei bis drei, zuweilen noch mehr kleinere Städte bereisen, Mustertruppen, die ihres guten Ensembles und ihrer exakten, gut ausgestatteten Vorstellungen wegen in ihrer Heimatprovinz und in der Theaterwelt weit berühmt sind. Ich meine nur die Bredelsche Gesellschaft, die Mecklenburg und Pommern, die Schiemangsche, die Sachsen, und die Georgische, die Schlesien bereiste.

Eigenes Pferd und Wohnwagen gehören freilich in unserer Zeit der Sekundär- und Kleinbahnen auch für die waschechte, unverfälschte Schmiere bereits der Vergangenheit an. Höchstens, daß der Frachtfuhrmann für die Beförderung des Gepäcks und der Requisite in einer ganz schienenlosen Gegend eintritt. Im Uebrigen besteht die Schmiere aber noch wirklich mit all' ihrer Komik und all' ihrem Glanz. In Sachsen, Schlesien und Böhmen ist sie besonders zu Hause.

Betrachten wir uns einmal das Treiben einer unverfälschten Dorfschmiere. Soeben hält sie ihren Einzug. Mit hüß und hott treibt der Fuhrmann den schweren Wagen mit den Kisten und Dekorationen vor die Scheune oder das Wirthshaus, in dem gemiethet werden soll. Zu Fuß oder zu Wagen trotten die Mitglieder hinterher. Die „Spieler“ kommen, so tönt der Ruf durch das Dorf, und Jung und Alt sammelt sich um sie. Vorangegangen ist natürlich die sogenannte Permissionsreise des Direktors, der die Erlaubniß des Dorfgewaltigen zum Spielen eingeholt hat. Schnell wird nun — und dabei legen alle Mitglieder, Weiblein und Männlein, willig Hand mit an — das Gerüst aufgeschlagen. Einige Käffer mit darüber genagelten Brettern genügen in den meisten Fällen. Freilich finden sich in kleinern Städten auch feste Saaltheater vor, meistens im Schützenhause oder wie sonst der Vergnügungsraum heißt. Der Reichtum an Dekorationen ist nicht sehr groß, wie man sich denken kann. Gewöhnlich sind es vier bis fünf: ein Zimmer, ein Saal, ein Wald und eine Straße. Alles Uebrige wird aus diesen Elementen zusammengestellt. Der Wald wird durch einige Oleander und Papierrosen zum Garten, und der Saal dient allen Zeitaltern von Julius Cäsar bis auf Ludwig XIV. oder die Neuzeit. Das Repertoire umfaßt natürlich Alles, was in der gesammten Bühnenliteratur, deutscher und fremder, an effektvollen Stücken existirt. Die Schmiere hebt vor Nichts zurück. Gewisse volkstümliche Schlager, die fast ganz von unsern großen modernen Bühnen verschwunden sind, wie z. B. „Preziosa“, „Leonore“ von Volkei, „Lorbeerbaum und Bettelstab“, ferner Schauer- und Blutstücke, wie „Die Räuber von Mariafium“, sowie die besten Possen und Schwänke neben einzelnen klassischen Werken bilden die Glanz- und Stützpunkte des Repertoires. Auch an Singspiele und kleine Opern mag man sich, falls ein Klavier vorhanden ist. Manche Schmierenhäupter setzen sogar ihren Stolz in eine „pompöse Ausstattung“ und arbeiten besonders gern mit Feuerwerk, bengalischem Licht, mit Sonnen- und Mondaufgang. So pflegte ein sächsischer Schmierenhäuptling für den Mond ein sonst nur nächtlichen

Zwecken dienendes rundes Porzellangefäß zu verwenden. Auf die innere Seite wurde zu diesem Zweck in ihrem eigenen erstarrten Fett eine brennende Kerze geklebt. Dann band er geöltes durchsichtiges Papier vor die Oeffnung und streckte das so präparirte Gefäß am Henkel auf die verdunkelte Bühne hinaus, hinter deren Prospekt er auf einer Leiter stand. Dabei passirte es ihm nur einmal, daß das Papppapier Feuer fing und dadurch deutlich verrieth, welcher Art dieser Mond war, der seinen Erzeuger schließlich zwang, ihn der Hitze wegen zu Boden fallen zu lassen. Merkwürdigerweise zerbrach er nicht, sondern stand in seiner ganzen ganzen porzellanenen Herrlichkeit unter dem Jubel des Publikums da.

Ein Lieblingsstück der Schmierer sind natürlich Schillers „Räuber“. Unzählige wahre Anekdoten werden darüber in der Theaterwelt berichtet. Gewöhnlich sind nicht genügend Räuber vorhanden, um eine ganze Bande vorzutauschen, und nicht immer finden sich Leute, die sich ohne Entgelt in die Kostüme stecken lassen, oder genug Kostüme, um die Leute damit zu bekleiden. Wie hilft sich in diesem Fall der Schmiererkönig? Er legt einige große Stiefel, malerisch vertheilt, so an und in die Koullissen, daß sie nur mit ihrem unteren Theil hervorragen. Die üppige Phantasie der Zuschauer denkt sich die Beine und Kerle dann dazu. Uebrigens berichtet die Chronika auch von mitspielenden Hunden, die das Lager zugleich belebten und füllten. Warum sollen auch Räuber keine Hunde bei sich haben? In Stiefeln läßt sich überhaupt durch gelbe und schwarze Farbe oder durch Schäfte aus schwarzem und gelbem Leder eine gewisse Mannigfaltigkeit erzielen. Im Allgemeinen gilt aber der Ausspruch jenes Direktors für alle Schmierer: „Was vor Christi Geburt spielt, wird an meiner Bühne mit Sandalen, was nach Christus spielt, mit Ritterstiefeln dargestellt.“

Die Kostüme, soweit sie nicht Auktionsausfluß von größeren Bühnen und Maskenleihanstalten sind, macht die Frau Direktorin meist selber. Auf historische Strenge wird weniger gesehen, als auf Glanz und Billigkeit. Es giebt mancherlei Kunstgriffe dabei. Nothe Glanzpapieraufschlüge um Kragen und Ärmel und mit Goldpapier umwickelte Knöpfe geben z. B. bei einiger Dunkelheit und Entfernung eine ganz leidliche Uniform ab. Das Publikum nimmt es auch nicht so genau, wenn das schwarze spanische Mäntelchen, das soeben den Franz Moor bei seinen Schandthaten umschloffen hat, nun auch den Karl Moor in den böhmischen und fränkischen Wäldern begleitet. Trikots bilden natürlich einen Hauptbestandtheil des Kostüms, und die Frau Direktorin versteht es vortreflich, sie zu färben und zu stopfen, bis sie immer enger und kleiner zusammenschrumpfen und nur noch in Rollen getragen werden können, in denen man sich nicht zu setzen braucht. Im Eifer des Gesichts wird das wohl einmal vergessen, dann giebt es einen furchtbaren Krach — der Rest ist Schweigen. Sind keine Trikots vorhanden, so trägt man Kniehosen und lange Frauenstrümpfe. Daß man aber auch ganz ohne Trikots einen Mortimer verzapfen kann, hat jener brave Schmiererkomödiant bewiesen, der Stiefel und kurze Sammetböschchen für eine genügende Bekleidung hielt und das trikotosse Bein mit Stiefelwische schwarz färbte. Was man nicht hat, das leiht man sich: Decken, Möbel, Requisiten aller Art. Es gehört zu den Hauptobligationen des Liebhabers und der Liebhaberin — natürlich betraut man die Schönsten und Stattlichsten damit — die Sachen auszupumpen und zugleich Billette abzusetzen. Von Haus zu Haus gehen sie damit haufiren, und eine lange Praxis hat sie gelehrt, wie und wo man die meisten Karten absetzt. „Er“ hält sich natürlich vor Allem an den weiblichen Theil der Bevölkerung, den er mit schmachtvendem Blick für sich zu gewinnen weiß, was sie bei den Männern besorgt. Alle Beide schneiden sie aber ganz fürchterlich auf. Wenn man ihnen glauben darf, so sind sie sämmtlich hervorragende Künstler, die sich bloß zeitweilig an eine kleinere Bühne zurückgezogen haben. Mehrliches theilen auch die Zettel mit, die ebenfalls in die Häuser geschickt werden. Die Direktion verkündet darin einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum, daß ihre Gesellschaft sich überall des denkbar größten Beifalls zu erfreuen gehabt habe und sich auch hier bemühen werde, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Außer eminenten Kräften und selten gutem Zusammenpiel zeichne sich die Truppe besonders durch brillanteste Kostüme aus; auch sei für dekorative Ueberraschungen in jedem Genre gesorgt. Außerdem seien mit den größten Opfern die allerneuesten und erfolgreichsten Stücke erworben worden.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Kein verschwundener Bergsee. Neulich ging unter der Spitzmarke „Der verschwundene Bergsee“ eine Notiz durch die Zeitungen, demzufolge der von Scheffel besungene Bergsee von Säckingen jetzt völlig ausgetrocknet sein sollte. Das ist aber in trockenen Sommern schon öfter vorgekommen, doch hat der See sich immer wieder von Neuem gebildet: eine kleine Regenperiode, einige heftige Gewitter oder reichliche Frühjahrs-Schneeschmelze genügen, das Becken wieder zu füllen. So mögen sich denn die Verehrer der Scheffelschen Muse und des idyllischen Bergsees trösten; in nicht allzuferner Zeit wird der Wanderer, der den Eggberg herniedersteigt, mit dem Dichter wieder sagen können:

Zum Rhein und zur Waldstadt hinab ging mein Lauf,
Da sah ich aus grünlichwarzem Dunkein
Wie ein fragwindeh Auge der Erde herauf
Graußföhrig den Bergsee erkunfeln!

Einiges über Herrenmoden. Die letzte Nummer des vor wenigen Monaten neu erfindenen Londoner Herren-Modejournals „Fashion“ bringt eine kurze Uebersicht der für den kommenden Winter als modern zu bezeichnenden Bestandtheile der männlichen Toilette. Um von oben anzufangen, sei zuerst die Kopfbedeckung erwähnt. Zum eleganten Straßenanzug wird nach wie vor der Cylinder getragen, und zwar etwas höher, wie bisher; die leicht gebogene Krempe ist eine Wenigkeit schmaler geworden, dem einfachen schwarzen Streppband wird der Vorzug vor dem altmodischen Seidenband mit Schmalze gegeben. Die vom Prinzen von Wales populär gemachten weichen Filzhüte behaupten ihren Platz, doch gelten sie nur in schwarz und grau mit weikem oder grauem Band als fein, braun ist in Verruf gekommen. Inbezug auf Kopfbedeckung und Chausfure kann der Mann, der Gewicht darauf legt, stets gut gekleidet zu erscheinen, nie penibel genug sein. Daher wird in zweiter Reihe die Fußbedeckung einer näheren Betrachtung unterzogen. Der amerikanische Stil behält vorläufig noch das Uebergewicht. Lana, schmal und mit mächtig breiter Spitze werden sowohl kalblederne Straßensiefel, wie elegante Lackstiefe für den Salon und Ballsaal getragen. Speziell für den Winter sind schwarze Tuchstiefeletten mit Lack-Galofee in Aussicht, dunkelbraunes Schuhzeug bleibt auch für die kalte Saison in Mode. Die Uebersieher werden etwas kürzer und enger angefertigt. Der sogenannte „Chesterfield“ wird sich vorläufig noch allgemeiner Gunst erfreuen, der „Inverness“ dagegen ist in Acht und Bangn erklärt. Niemand wird den Verlust dieses ebenso unfeindlichen wie unpraktischen Kleidungsstückes, mit dem man beim Besitzen eines Wagens stets erst sorgfältig den Straßenschmutz von den Rädern abwischt, sonderlich betrauern. An seine Stelle ist ein neuer Ueberrock getreten, der sich vorzüglich für Gesellschafts-toilette eignet. Der „Maolan“ hängt lose von den Schultern herab und hat an jeder Stelle einen Schlit, durch den man mit Bequemlichkeit an die inneren Taschen gelangen kann. Verhältnismäßig leichte Stoffe werden verarbeitet, das schwerere Material einen Winterpaletot nur läßt macht, ohne deshalb wärmer zu halten. Was die Unausprechlichen anbetrifft, so erfahren diese keine merkwürdige Veränderung. Sie sind vielleicht etwas weiter um die Hüften und etwas anliegender vom Knie bis zum Fußgelenk. Die Nothfrage ist gleichfalls bald erledigt. Der Gesellschaftsrock muß eher kürzer als zu lang sein; auf keinen Fall darf er weiter reichen, als bis einen Zoll unter dem Knie. Der Krager wird einfach aus Sammet angefertigt, doch hängt das von der Geschmacksrichtung des Einzelnen ab. Weiten sollen mehr wie je der Figur angepaßt sein; es ist daher nicht rathsam, fertige gekaufte zu tragen. Während des Winters wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach die schlarlachfarbene Weste mit Goldknöpfen einbürgern, doch dürfte diese nicht Jedermanns Geschmack sein. Solider und vornehmer nehmen sich jedenfalls feintarirte Stoffe aus, die jetzt vielfach zur Verwendung kommen. Die zum Straßen- und Hausanzug getragene Weste darf nur wenig am Halbe ausgeschnitten sein, die Gesellschaftsweste aber behält den tiefen V-förmigen Ausschnitt der unlängst auf gekommenen „Beau Brummel jan.“ bei. Kravatten haben wieder einen bescheidenen Umfang angenommen, der sogenannte „Schmetterling“ ist vollkommen ausgestorben. Grelle Farben sind verpönt; schwarz, weiß und ganz zarten Nuancen in grau wird der Vorzug gegeben. Der beliebteste Krager ist der ziemlich hohe Steher mit ganz wenig umgebenen Seiten. Gestreifte und buntgemusterte Socken sind total unmodern geworden, einfarbige allein behaupten das Feld. In Handschuhen hat man ebenfalls alle schreienden Schattirungen, wie ochenblutroth und kanariengelb, als vulgär bezeichnet und bevorzugt nun landfarbene und perlgraue Glacé's und Schweden. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Vollblut-Gentleman gegenwärtig so wenig wie möglich Schmuck an sich trägt. Ein Siegelring und eine Brillantnadel in der Kravatte ist Alles, was man ihm erlaubt. Die Chemisetteknöpfe dürfen höchstens aus Perlen bestehen, am vornehmsten sind jedoch weiße Emailknöpfe; dergleichen haben auch goldene Manschettenknöpfe einfachem Email oder Perlmutter weichen müssen.

Ein künstliches Gebirg in der Lunge. Ueber eine besonders schwierige und gefährliche Operation berichtet Dr. Arnold aus Köln auf dem jüngsten Kongreß deutscher Naturforscher und Aerzte zu

Düsseldorf. Ein junges Mädchen spürte, während es gerade herzhaft lachte, wie sich eine kleine künstliche Gebirgsvorrichtung lockerte und nach abwärts glitt; sie schrie erschreckt auf, und dabei wurde der Fremdkörper durch den Athemzug direkt in den Kehlkopf und tiefer in die Luftwege der Lunge selbst hineingepreßt. Es stellten sich sofort heftige Athembeschwerden ein, doch ließen dieselben nach einigen Tagen wieder nach. In der Klinik nahm man alsbald eine Durchleuchtung mittels Röntgen-Strahlen vor und erkannte das Corpus delicti an seinem Schatten in der Höhe der siebenten Rippe innerhalb der rechten Lunge; es hatte sich in einem der kleinen Luftwege eingeleist. Da die Einheilung derartiger Gegenstände später doch häufig gefährliche Folgen nach sich zieht, so schritt man zur Operation, zwei Monate, nachdem das Unglück passirt war. Man entfernte die nach vorn gelegenen Theile vor vier Rippen und sondirte mit einer Nadel. Dabei fühlte man ganz deutlich das Gebirg. Hierauf drang man mit dem Glühbrenner in die Lunge selbst ein; die starke Blutung zwang aber zwei Mal zu einer Unterbrechung der schwierigen Operation. Nach dem zweiten Eingriff stellte sich, etwa vier Stunden darauf, plötzlich ein heftiger Husten ein, und die Kranke hustete dabei das Gebirgsstück aus. Die Wunde heilte hierauf ohne jede Störung, und obgleich die Patientin jetzt noch eine kleine Lungenfistel hat, befindet sie sich doch ganz wohl.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Eine interessante Publikation bringt das Oktober-Heft von „Nord und Süd“: Vier Briefe Justinus Kerners an Levin Schüding, die des Letzteren Sohn L. Schüding mit einer orientirenden Einleitung veröffentlicht. Die Briefe, die sich vorwiegend mit der damals alle Kreise beschäftigenden räthselhaften Erscheinung des Tischrüdens und -Klopfens befassen und einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts bilden, erhalten durch eingefügte, bisher ungedruckte Verse Kerners, sowie durch ein beigegebenes Bild Kerners, das des Dichters Tochter Marie Kerner gezeichnet, besonderen Werth. Unter der Zeichnung stehen von Justinus Kerners Hand geschriebene die launigen Verse:

Dies soll ich sein — ich weiß es nicht —
Getroffen ist nicht mein Gesicht,
Getroffen aber ist der Noth,
Des Körpers Haltung und der Noth.

In demselben Heft von „Nord und Süd“ erregt Albert von Müllers in der Streitfrage um den Ursprung des Sechsjährigen Krieges das Wort, indem er den Versuch macht, zwischen den bisher getroffenen Auffassungen zu vermitteln; Otto Neigel läßt dem erfolgreichen Komponisten von „Haniel und Gretel“: Engelbert Humperdinck eine eingehende Würdigung zu Theil werden und rückt die Persönlichkeit des Dichters dadurch, daß er ihn seine Lebensgeschichte selbst in seiner originellen humoristisch gezeichneten Manier erzählen läßt, uns ganz besonders nahe; August Wünsche beleuchtet die Rolle, welche „der Lebensquell in den Mythen der Völker“ spielt; Kurt Walter Goldschmidt charakterisirt in knapper, aber eindringlicher Weise Bolos Cycclus „Les trois villes“ als das standard work eines zu später, aber glänzender Vollblütte gereiften Künstlergeistes. O. Brömme sucht in dem Aufsatz „Zur Psychologie des Kunstgenusses“ Grund und Wesen des ästhetischen Genußes klarzulegen. In belletristischen Beiträgen enthält das Oktoberheft von „Nord und Süd“ den ersten Theil eines das amerikanische Gesellschaftsleben geistvoll und anschaulich schildernden Romans „Miß Anna Belle“ von A. von Hellmann, sowie eine feine Novelle „Uebermunden“ von S. Hutten. Den Beschluß macht eine illustrierte Bibliographie. — Das Heft ist mit dem Porträt Humperdinck's, radirt von A. Bickel, geschmückt.

— **Heinrich von Seybels Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800.** Wohlfeile Ausgabe. Erste vollständig in 60 Lieferungen zu 40 Pfg., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. F. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. In den neuesten ausgegebenen Lieferungen 26—30 erreicht Seybels meisterhafte Darstellung die Peripetie des großen Dramas. In einem sardonischen Blutsbade endigt, wie der Gerichtsschreiber sich ausdrückt, die Herrschaft des Schreckens. Dies geschieht dadurch, daß Robespierre mit 21 Gefährten zum Richtplatz geführt wird; Tags nachher folgen ihm noch 71 Mitglieber des Stadtraths im Tode. Das französische Staatsweien kommt nun zunächst in völligen Stillstand. Der Krieg erlahmt an den Grenzen vollends, die diplomatischen Verhandlungen gerathen ins Stocken. In den Vordergrund der europäischen Verwickelungen tritt jetzt das Schicksal Polens. Dementsprechend trägt das 10. Buch der Revolutionsgeschichte, bei dem wir stehen, die Ueberschrift: „Dritte Theilung Polens“. Die Kapitel über die Einnahme von Krakau und von Warschau und über den österreichisch-russischen Theilungsvertrag schließen dieses Buch ab. Die vorliegenden Lieferungen führen noch weiter, bis zum Sturz der Jakobiner, zur Herstellung der Girondinen und zu dem für die Geschichte Deutschlands so wichtig gewordenen Frieden von Basel.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Webensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Fische, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.